

## Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wick in Breslau.

N<sup>o</sup>. 62.

Mittwoch, den 3. August 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

## Geschichtliche Notizen über das Christenthum in Mexiko.

Da Mexiko durch die Berufung des gut katholischen österreichischen Prinzen Maximilian zum Kaiserthron und die vorhergehenden harten Verfolgungen der kathol. Kirche in diesem Reich durch den Indianer und Advocaten Suarez und seine Sippe neuerdings die Aufmerksamkeit der kathol. Welt auf sich gezogen hat, so dürften die nachfolgenden Notizen nicht ohne Interesse sein, welche das „Salzb. Kirchenblatt“ nach dem „Grazer W. Fr.“ mittheilt.

Darnach hat Mexiko einen Flächeninhalt von mehr als 40,000 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von 8 Millionen Einwohner, die sich mit Ausnahme einiger noch heidnischen Indianer-Stämme, der sogenannten Indianos barbaros, fast sämmtlich zur kathol. Kirche bekennen. Von seinen ersten Entdeckern, den Spaniern, Neu-Spanien genannt, blieb es ein Vice-Königreich der Krone Spaniens bis in die neuere Zeit; erst im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts rissen sich die Mexikaner, aufgestachelt durch ihre nordamerikanischen Nachbarn, vom Mutterlande los, und schufen einen aus 19 Staaten zusammengesetzten Staatenbund unter dem Namen einer „einzigen und unzertheilbaren Republik“, womit aber auch der Grund zu fortwährenden Unruhen und ununterbrochenen Bürgerkriegen gelegt wurde, die das schöne und reiche Land verwüsteten. Der allgemeine Wohlstand litt ungeheuren Schaden, denn während der sogenannten Freiheitskriege hatten die Mexikaner in der vermeintlichen Absicht, den Spaniern zu schaden, die reichen Silberminen, mit denen das Land gesegnet war, größtentheils zerstört, und sich dadurch ihrer Haupthilfsquellen selbst beraubt. Das Land war in Folge der republikanischen Befreiung dermaßen von Räuberbanden beunruhigt, daß eine Reise nur in zahlreicher und bewaffneter Gesellschaft unternommen werden konnte, und sogar die Regierung den Geldtransporten in die einzelnen Provinzen eine starke Abtheilung Infanterie und Cavallerie nebst mehreren Kanonen mitgeben mußte, während zur Zeit der spanischen Herrschaft solchen Geldsendungen ein Maulthier mit einer kleinen spanischen Fahne voranging, die zur Ver-

schückung von Räubern vollkommen hinreichte. Die Besitzer von Bergwerken sahen sich, um ihr Eigenthum zu beschützen, häufig genöthigt, ihre Bergleute förmlich im Feuer exerzieren zu lassen, einen Theil derselben neben den Gruben bewaffnet aufzustellen, und daneben mit Kartätschen geladene Kanonen aufzupflanzen. Bürgerkriege beunruhigten Land und Volk, kaum war eine Partei zur Herrschaft gelangt, wurde sie wieder von einer andern verdrängt; der Wohlstand des Landes sank immer tiefer, bis endlich die Regierung Frankreichs diese schlimmen Zustände benützte, um mit eiserner Faust Ruhe zu gebieten, und dem durchwühlten Lande Gelegenheit bot, sich eine geordnetere Regierungsform zu geben. — Dem Religionsbekenntnisse nach ist dieses Land ein durchweg katholisches. Die Religion des Kreuzes erschien jedoch dort im Gefolge des Schwertes, und die Boten des Evangeliums im Gefolge unmenschlicher Kriegerleute, welche die Länder verwüsteten; nicht als ob sich die Missionäre des Schwertes bedient hätten, sie verabscheuten das Schwert und die Tyrannei; selbst protestantische Schriftsteller sprechen es offen aus, daß die römisch-katholischen Geistlichen in Amerika durchgängig ihren Einfluß aufboten, um die Indianer zu schützen und die Grausamkeit ihrer Landsleute zu mäßigen; aber sie konnten es nicht ändern, sie konnten nur mit den Eroberern und nach ihnen kommen; sie beweiinten die Tyrannei, welche das Evangelium schändete und dessen Verbreitung hemmte, ja sie bekämpften dieselbe mit allen Kräften, allein ihre Thränen, ihre Kämpfe waren häufig umsonst. Allerdings hatte schon vorher in diesen Gegenden die schauerhafteste Tyrannei geherrscht, und der Wuth der Herrscher, sowie den Gözen waren Tausende von Opfern gefallen; aber mit der Ankunft der spanischen Eroberer steigerten sich die Gräueltaten bis in's Unglaubliche. Im Jahre 1518 betraten die Europäer zuerst den Boden Mexiko's, und setzten, wie ein Augenzeuge, der Bischof Las Casas, klagt, bis zum Jahre 1530 das Würgen unter den unglücklichen Eingeborenen fort; keine menschliche Zunge ist im Stande all' die gräßlichen Dinge zu schildern, die in verschiedenen Gegenden zu gleicher Zeit von diesen schändlichen Wütherrichen begangen wurden.

Wie hätte unter solchen Umständen die Ausaat des Evan-

geliums gedeihen sollen? Blut und Gewaltthat erstücten sie im Keime. Die Mexikaner hatten zwar einen gräuelvollen Götzendienst gehabt, aber sie hatten trotzdem schon eine gewisse Ausbildung religiöser Vorstellungen und einen gewissen Grad bürgerlicher Kultur. Statt daß nun die Eroberer dieselben zu heben gesucht und so der Pflanzung der wahren Religion vorgearbeitet hätten, schienen sie es vielmehr nur darauf angelegt zu haben, der Religion unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen. Es ist wahr, es gab manche unter ihnen, und namentlich war dies der Fall bei dem ersten Entdecker, dem spanischen Befehlshaber Ferd. Cortez, welche keine höhere Absicht kannten, als den Götzendienst zu stürzen und der wahren Religion den Weg zu bahnen. Ja, Cortez selbst machte, so zu sagen, den ersten Missionär, indem er auf alle mögliche Weise den mexikanischen König Montezuma von der Nichtigkeit der Gözen und der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen suchte. Aber wenn auch er es durchaus gut gemeint hatte und von aller Grausamkeit freigesprochen werden darf, so waren doch seine Gefährten großentheils der Art, daß sie besonders durch ihr böses Beispiel der Religion mehr Hindernisse als Unterstützung bereiteten. Sie stürzten allerdings mit größtem Eifer die Gözen, schafften die Menschenopfer und andere Gräuel des mexikanischen Götzendienstes ab, und was keineswegs verkannt werden darf, ihrer Tapferkeit ist es zu verdanken, daß die Macht der Finsterniß in diesem großen Reiche gebrochen und dem Evangelium der Eingang geöffnet wurde; daß sie aber demselben den Weg gebahnt und es nach Kräften gefördert hätten, kann man leider nicht sagen; vielmehr ist es unleugbar, daß sie durch ihre unersättliche Habgier und Grausamkeit mitten auf den Pfad des Evangeliums fast unübersteigbare Berge gewälzt haben, gleich als wollten sie sich dagegen wehren, etwas für die Verbreitung des Reiches Christi beizutragen\*). Deswegen sahen sich gleich die ersten Missionäre, welche in dieses Land kamen — es waren Benediktiner — genöthigt, vor Allem die Barbarei ihrer Landsleute zu bekämpfen, weil sie nur so auf den Sieg der Religion hoffen konnten; mit ihnen boten auch Missionäre aus dem Franziskaner-, Dominikaner- und Augustiner-Orden Alles auf, um die von den Spaniern unterjochten Mexikaner unter das sanfte Joch Jesu Christi zu bringen, und ihre Bemühungen waren ungeachtet der größten Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, von einem schönen Erfolge gekrönt.

Die Zahl der Getauften entsprach ganz dem apostolischen Eifer der Missionäre; sie war, so zu sagen, unermeslich. Hören wir einen Bericht des berühmten Franziskaner-Missionärs Petrus v. Gent vom Jahre 1529, welcher zu den ersten Missionären Mexiko's gehört: „Die Eingebornen des Landes, schreibt er, sind guter Natur, auch geneigt, von ihrem Heidenthum zu unserm Glauben überzugehen, jedoch hängt ihnen die eigenthümliche Sklavenart noch immer an, daß sie zu keinem Ding anders, als mit Gewalt zu bringen sind. Liebe und Güte vermag bei ihnen wenig, was ihnen jedoch

nicht so sehr angeboren, als angewöhnt zu sein scheint, weil sie zu Allem durch Furcht und Drohung getrieben werden. Das Opfer selbst, wobei sie ihre Kinder schlachteten und grausam zerstückelten, erzwang von ihnen die äußerste Furcht vor ihren Gözen. Die Menge der Teufel, die sie als Götter anbeteten, war so groß, daß sie selbst dieselben zu zählen nicht vermochten. Sie hielten dafür, ein jedes Ding habe einen besondern Gott. Dem einen dieser Götter opferten sie das Herz des Menschen, dem andern das Blut, wieder andern ihre eigenen Kinder. Im Falle sie sich weigerten, wurden sie grausam erwürgt. Diese Gözen hatten ihre Diener, welche sich vom Fleische der geschlachteten Kinder nährten und darum für heilig gehalten wurden; aber, Gott Lob, jezt gehen sie einen andern Weg, begeben sich zur Christenlehre und trachten mit höchster Andacht nach dem hl. Taufwasser, um darin ihre Missethaten abzuwaschen. Ich und meine Ordensgenossen haben bereits in diesen 6 Jahren 200,000 Seelen der Kirche Gottes einverleibt, ja so viel, daß uns die wahre Zahl noch unbekannt ist, manchmal haben wir an Einem Tage 8—10,000 in dem hl. Taufbad gereinigt. Jede Landschaft, ja fast jeder Ort hat nunmehr eine Kirche oder Kapelle, woraus der christliche Eifer der Eingebornen leicht ersichtlich ist. Wir sind stets bemüht, die Ungläubigen zu gewinnen, ein jeder nach seinem Vermögen und seinem Eifer. Mein Amt ist, die Unwissenden zu belehren, und ihnen fast Tag und Nacht zu predigen. Bei Tage unterweise ich die Jugend im Lesen und Schreiben; Abends bin ich beschäftigt mit Predigen und Auslegen des christlichen Glaubens. — Weil dieses Land sehr groß und weitläufig, auch das Volk fast unzählbar ist, der Arbeiter aber sehr wenige sind, so haben wir die Kinder der Häuptlinge in unsere Behausung versammelt, damit sie dann ihren Eltern mittheilen können, was sie von uns gelernt haben. Die Kinder können bereits lesen, schreiben, singen, ja sogar predigen. Die größeren und begabteren schicke ich jeden Sonntag zur Stadt hinaus, und sie durchlaufen die Gegend 2—4 Meilen weit und verkünden Allen das Heil und machen sie so fähig, die hl. Taufe zu empfangen. Wir sammt ihnen zerstören die Tempel und Gözenbilder, und errichten dem wahren Gott Kirchen. Auf diese Weise verwenden wir unsere Zeit, Tag und Nacht mit allerlei Arbeit beschäftigt, damit das ungläubige Volk zur Erkenntniß Gottes gebracht werde.“ So der vortreffliche Missionär.

Aus diesem Bericht, und noch mehr aus einem des ersten Bischofs von Mexiko, de Zumaraaga, vom Jahre 1531, welcher bereits von einer Million Getaufter spricht, geht deutlich hervor, daß diese Missionäre eine unermesliche Ernte hatten. Freilich darf man nicht glauben, daß diese Früchte lauter Weizen gewesen, vielmehr zeigt die Betrachtung der mexikanischen Zustände dieser Zeit, wie viel Spreu unter dem Weizen der Bekehrten war. Die Zahl der Täuflinge war so groß, daß die Missionäre unmöglich auf die Vorbereitung viele Zeit verwenden konnten; denn wie wäre dies möglich gewesen, bei der großen Ausdehnung des Landes und den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Allerdings mehrte sich die Zahl der Missionäre schnell, und ohne Zweifel wurden ihre

\*) Wittmann's Herrlichkeit der Kirche.

Arbeiten vom göttlichen Segen begleitet, aber um mehrere Millionen tief versunkene, vom Elende der Sklaverei erdrückte Mexikaner wahrhaft zu bekehren, dazu gehörte eine viel längere Zeit und gründlichere Vorbereitung. Wie hätten auch Menschen, die wie das Vieh gehalten wurden, über den fast thierischen Zustand erhoben werden können? Sie waren die niedrigsten Sklaven, und sowie sie es duldeten, daß ihnen Arbeit auferlegt wurde, so ließen sie sich auch die Tausche ertheilen, aber eine eigentliche innere Theilnahme fand bei Vielen nicht Statt. Gar oft hatten sie noch ihre verborgenen Götzen, denen sie, wenn es nur möglich war, schaarenweise zuströmten und opferten, so daß die Missionäre oft mit Gefahr ihres Lebens die Götzenbilder wieder zerstören mußten, die sie schon längst vernichtet glaubten.

Wohl waren schon prächtige Kirchen gebaut und große Bisthümer errichtet; allein die Mexikaner bildeten noch lange keinen lebendigen Tempel und konnten es nicht, so lange sie von ihren weltlichen Herren so schändlich unterdrückt wurden. Die Vieles der Zustand der Neubekehrten noch zu wünschen übrig ließ, mag man daraus entnehmen, daß viele Spanier behaupteten, die Mexikaner seien für das Christenthum und für den Empfang des hl. Abendmahles gar nicht fähig, daher sie durch Sklaverei und Unterdrückung auf das Christenthum erst vorbereitet werden müßten!

Freilich dachten die Missionäre und Bischöfe ganz anders, und beharrten fest dabei, daß nur durch Liebe die Indianer wahrhaft bekehrt werden könnten. So hatte schon der ehrwürdige Dominikaner Julian Garcés, erster Bischof von Asakala, sich zum Grundsatz gemacht, den Indianern zuerst Vater und Beschützer, und dann erst Missionär und Bischof zu sein. In ihm, als ihren Vater, sollten diese Leute auch den Lehrer und seine Lehre lieb gewinnen. Er täuschte sich nicht. Dem Manne, der selbst die lautere Liebe und Demuth war, der eine unerschöpfliche Langmuth und Milde, einen unerschütterlichen Eifer für Menschlichkeit und Recht, und den makellosten Charakter bewies, glaubten die Indianer, wenn er zu ihnen von der Liebe zu Gott, von der Sittenreinheit, wenn er von den Forderungen und Geboten des Christenthums sprach. Während manche spanische Offiziere behaupteten, daß die Mexikaner der christlichen Gemeinschaft unwürdig wären und wie Lastthiere behandelt werden müßten, liebte der schon hochbejahrte Bischof dieselben als seine Kinder, für die er unermüdet arbeitete und kämpfte, und für die er bei Papst und Kaiser Schutz zu erlangen suchte, sowie er sterbend noch dieselben der Liebe und Obforgen seiner Ordensbrüder empfahl. Seinem Beispiele folgten auch alle Missionäre seines Ordens, sowie auch die meisten Bischöfe und Glaubensboten anderer Orden.

Bald bewies sich auch, daß dies der einzige Weg war, etwas Erhebliches auszurichten, und wenn das Christenthum nicht alsogleich auf das Schönste aufblühte, so lag die Schuld nur daran, daß die Liebe der Missionäre gegen die Tyrannei der Civilbehörden ohnmächtig war, ja sogar ihr edles Streben von den letzteren bei dem spanischen Könige häufig verächtlich wurde. Uebrigens hatten um das Jahr 1600 die

Dominikaner in den Ländern des heutigen mexikanischen Reiches bereits zwei große Ordensprovinzen, deren jede aus ihren zahlreichen Klöstern viele Missionäre nach allen Seiten hin ausfandte und durch dieselben unzählige Indianer bekehrte. Gleiche Verdienste erwarben sich die Franziskaner, die gegen 500 Klöster hatten, und von welchen Viele als Martyrer das Leben ließen, nicht minder auch die Augustiner und Trinitarier.

Der Zeit nach zuletzt kamen auf besonderes Verlangen mehrerer Bischöfe die Jesuiten; aber den Erfolgen ihrer Thätigkeit nach waren sie keineswegs die Letzten; vielmehr waren ihre Eroberungen, wenn auch nicht so weitläufig, so doch zum mindesten ebenso glorreich, als die der übrigen Orden, weil sie meistens noch unter den noch unbezwingenen Völkern an der äußersten Meeresküste oder an den Nordgrenzen Mexiko's gemacht, und einzig dem apostolischen Geiste ihrer Missionäre verdankt wurden, der sich oft in großartiger Gestalt zeigte. Die Jesuiten verlegten ihre Missionen am liebsten dorthin, wo noch keine Missionäre vor ihnen aufgetreten waren; sie bewiesen auch hier den bewunderungswürdigsten Muth und die größte Ausdauer, und hatten gleich Anfangs ebenso schöne Erfolge, wie in anderen Ländern, die aber auch mit vielem Martyrerblute erkauft werden mußten. Einer der ersten Jesuiten, die sich durch apostolischen Eifer in diesen Gegenden besonders auszeichneten, war Gonzalvus de Tapia, ein Spanier, der von der Hauptstadt des Landes mehrere hundert Meilen westwärts vordrang, und nachdem er mit einem unglaublichen Geschick die Sprachen mehrerer wilden Stämme erlernt hatte, großartige Befehungen unter ihnen machte. Unterstützt von mehreren seiner Genossen, bot er Alles auf, um die Jüneigung der Wilden zu gewinnen, was ihm sehr schwer wurde, weil diese den größten Abscheu vor allen Spaniern hatten. Indes merkten sie bald, daß dieser Priester sich von ihren Todfeinden ganz und gar unterscheidet, und ihnen nur Gutes zu thun suche. In kurzer Zeit wurden daher die wilden Indianer, mit denen er zunächst umging, sehr zutraulich, und verbreiteten weithin sein Lob, so daß Wilde von allen Seiten herbeiströmten, und dem Missionär willig Gehör gaben. Auf diese Weise wurde es ihm bald möglich, mehr als 2000 zu taufen, für welche einfache Kirchen errichtet und neue Missionäre herbeigerufen wurden. P. Tapia aber durchwanderte auf's Neue die Berge und Wälder, wo er solche Schaaren von Wilden zu gewinnen mußte, daß er nicht im Stande war, ihre Leitung allein zu übernehmen. Deshalb ging er nach Mexiko, um sich neue Gehilfen auszubitten. Mit Freuden gestand man ihm diese zu, und Tapia lehrte zu seinen Wilden zurück, wo er unermüdet am Heile der Neubekehrten arbeitete, bald diesen, bald jenen Stamm besuchte, und mit Liebe und Strenge die alten Laster der Wilden auszurotten suchte. Bei den Meisten gelang dieses, allein es gab unter ihnen auch solche, die sich in ihren thierischen Gewohnheiten nicht beschränken lassen wollten, und daher von Nachedurst gegen denjenigen entflammten waren, welcher sich ihren wilden Gelüsten standhaft widersetzte. Eine Schaar solcher Elender war es, die über den Missionär, als

er ihren Stamm zu besuchen kam, meuchlings herfielen, und ihn mit ihren Keulen erschlugen, zum größten Schmerze der übrigen Wilden jener Gegenden, die den Tod ihres Vaters auf's Tiefste betrauertem. (Fortsetzung folgt.)

## Abbé Paramelle, der Quellenfinder.

(Schluß.)

An den Abhängen der Berge, namentlich wenn deren Masse geschichtet ist, brechen gewöhnlich Quellen hervor; sie sind um so kleiner, je zahlreicher sie sind, und umgekehrt. Eine sehr wasserreiche Quelle entspricht einem großen Aufsaug-Terrain, und ist daher in bedeutender Ausdehnung die einzige. An steilen Abhängen, namentlich wenn sie convex oder gar treppenartig abfallen, wird man selten Quellen finden, denn die Erd- und Gesteinschichten neigen sich gewöhnlich nach der andern Seite, wo der Berg um so allmählicher sich absenkt. Zeigen sich am Abhänge eine oder mehrere von oben nach unten ziehende Faltungen der Oberfläche, so birgt jede unter sich einen Quellenlauf. Gewöhnlich convergiren dieselben nach dem Fuße zu; dann enthält die am weitesten herkommende Einsenkung den Hauptlauf, welchen man ausgraben muß, und welchem die Nebenadern zuströmen. Die günstigsten Orte für Quellengrabungen sind die Thäler. Jedes Thal (Seitenthal, Paß, Schlucht oder Terrainspalte) birgt einem seinem Umfange entsprechenden Wasserlauf, welcher entweder sichtbar als Quelle oder Bach, oder unsichtbar als unterirdische Ader hinabfließt. Der unterirdische Bach folgt stets derjenigen Linie, welche ein oberirdischer Bach daselbst beschreiben würde. Diese Linie ist der auch in unbewohnten Thälern deutlich markirte Thalsteig, welcher, der Längerrichtung folgend, auf ihrem Boden mit mehr oder weniger Biegungen die tiefste Senkung des Thalgrundes anzeigt. Dieser Thalweg läuft in der Mitte der Aushöhlung, wenn die einschließenden Abhänge mit gleicher Neigung sich hinein senken; er liegt stets dem steileren Abhänge näher, und wo derselbe beinahe senkrecht sich erhebt, da führt der Thalweg unmittelbar an seinem Fuße vorbei. Dieselben Einzelheiten beobachtet ein zwischen Bergen sich hinschlängelnder Bach.

In den nicht nach allen Seiten von Bergen eingeschlossenen Thälern, nämlich in denjenigen Thalbuchungen, die sich bis zur Tiefenebene hinabziehen und unmerklich in sie übergehen, ist der Thalsteig häufig weniger gut markirt und oft kaum angedeutet. Entweder beginnt ein solches Thal an seinem höchsten Punkte mit einem einspringenden Winkel, oder mit einem kreisförmigen Bogenabhang (Circus), welcher steil sein kann, oder amphitheatralisch vorspringend. Dann vereinigen sich die einzelnen Wasserfäden des einschließenden Hohlabhanges meist im Centrum jenes Bogens, oder tief im Innern des einspringenden Winkels, und von dort aus würde der schwach angedeutete Thalweg in der geraden Richtung hinab zu verfolgen sein.

„Will man sich einen genauen Begriff verschaffen, sagt Paramelle, von der Art und Weise der Entstehung jener verborgenen Quellen unter den Terrainspalten, so braucht man nur zu beobachten, wie während eines starken Regens die wilden Wasser abfließen und sich vereinigen, um den Gießbach zu bilden, der

momentan auf der Oberfläche entsteht; man kann überzeugt sein, daß sich der kleine permanente und verborgene Wasserlauf unter der Erde auf gleiche Weise bildet und fließt und daß seine Adern und Aderchen dieselben Linien beschreiben wie die Wasser an der Oberfläche.“

Nachdem man aus jenen Faltungen der Abhänge in den Thalwegen der Gründe die Linien erkannt hat, welche die Wasseradern in der Erde beschreiben, kommt es darauf an, die günstigsten Punkte für das Ausgraben anzugeben, d. h. diejenigen, wo die Quellen in der geringsten Tiefe anzutreffen sind. Dahin gehören 1) der oberste Anfang des Thalweges; 2) der Ort, wo sich mehrere Terrainspalten vereinigen; 3) das Innere eines einspringenden Winkels am Abhänge; 4) der Mittelpunkt der circusartigen Ausbuchtung am Bergfuße; 5) die Stellen, wo die Terrainspalten mit üppiger Vegetation, namentlich mit Wasserpflanzen bedeckt sind; 6) der Punkt, wo die Faltung des Abhanges den Boden des Thales erreicht.

Um die Tiefe der zu bestimmenden Quellen vorher anzugeben, darf man nur die Tiefe bestimmen, in welcher sich die Ebenen der einschließenden Bergseiten kreuzen werden, denn dies ist beinahe genau die gesuchte Tiefe der Quelle.

Dies ist in ihrer ganzen Einfachheit die Theorie der Quellenaussuchung jenes mit Recht berühmten und unsterblichen Mannes.

Das Hauptgesetz in der so glänzend bestätigten Theorie des Abbé Paramelle ist also die vor ihm keineswegs allgemein bekannte Erfahrung, daß sich unter jeder, wenn auch schwachen, natürlichen Kalteneinsenkung des Bodens ein Quellenloch befindet.

## Die Feier der Charwoche in Chili.

Die „Kathol. Volkszeitung“ in Baltimore enthält folgende Schilderung der Charwoche in Chili, das neuerdings durch den Kirchenbrand in Santiago und die bei diesem Unglück von der Ruchlosigkeit in der ihr dienbaren Zeitungspressen in die Welt geschleuberten schamlosen Lügen und Verleumdungen gegen die dasigen Priester, Katholiken und die Kirche überhaupt die Aufmerksamkeit erregt hat.

„Sobald am grünen Donnerstage die Glocken das Zeichen zum Gloria geben, wird es in der chilesischen Hauptstadt still, und Niemandem ist es von da an erlaubt, sich zu Pferde oder zu Wagen zu zeigen; an den Thoren wird alles noch zufällig ankommende Fuhrwerk angehalten und das geräuschvolle, immer lebendige Santiago, auf dessen Straßen es fortwährend von Menschen, Wagen und Lastthieren wimmelt, bietet dann einen wirklich eigenthümlichen Anblick. Es ist, als ob mit dem Gedanken an den Tod des Heilandes alles Leben aus der Stadt und deren Bewohnern gewichen wäre. Die Todtenstille dauert bis zur Abenddämmerung, wo die ganze, 60,000 Seelen zählende Bevölkerung auf den Straßen erscheint, um, wie in andern katholischen Ländern, die heiligen Gräber zu besuchen. Bei dieser Ceremonie zeigt sich recht deutlich der dem Fremden besonders auffallende, altspanische Frömmigkeitsdrang. Die Frauen haben den schwarzen Basquino, eine Art von Shawl, der bei den Reicheren aus Atlas, bei den Armeren dagegen aus einem Ge-

webe von Leinen besteht, übergeworfen; die Männer erscheinen sämmtlich in schwarzer Tracht, wie bei der größten Feierlichkeit; das gemeine Volk endlich im nationalen Poncho, einem Mantel, der ihnen über die Schultern herabhängt. Gruppenweise bewegt sich Alles im gemessenen Schritt und betet laut seinen Rosenkranz; man geht aneinander vorüber, ohne sich zu bemerken; man spricht weder mit Jemand, noch grüßt man sich. Ernst liegt auf allen Gesichtern, und die durchgängig feurigen, mitunter so gefährlichen Augen sind an den Boden geheftet; das Haupt der Männer ist entblößt, und das Gesicht der Frauen, ja selbst kleiner Kinder, die kaum gehen können, verschleiert. Stellenweise trifft man auf einen Trupp ehrwürdiger Greise und Matronen, die, geleitet von ihren Enkeln, mit zitternder, aber noch kräftiger Stimme den Rosenkranz beten. Die Feier des Charfreitags ist im Wesentlichen dieselbe, wie in Europa. Der Abend des Todestages Jesu wird nach Art der früheren spanischen Conquistatoren begangen und erinnert lebhaft an die Zeiten Ferdinands und Isabella's. Es besteht hier eine Bruderschaft des heiligen Grabes, welche Valdivia, die Gemahlin des ersten und bedeutendsten Conquistators, zur Stifterin hatte, und die meist die Gesellen und Meister der verschiedenen Werke zu Mitgliedern zählt. Sie begeht seit undenklichen Zeiten schon am Charfreitage eine Prozession, an der sich zu betheiligende die Stadträthe, Klöster u. s. w. verpflichtet sind. Auf dem großen Plage vor der Franziskanerkirche wird ein an 60 Fuß hoher gemalter Berg aufgestellt, auf dessen Gipfel sich drei Kreuze befinden. An dem mittlern derselben erblickt man den verschwindenden Heiland und zu dessen Füßen die hl. Jungfrau Maria, Magdalena und Johannes; an den Kreuzen zu beiden Seiten des Erlösers hängen die zwei Missethäter. Am Fuße des Berges unter freiem Himmel ist eine Kanzel errichtet und von einer unzähligen Menge Menschen umgeben. Sobald es anfing, finster zu werden, bestieg dieselbe ein Trinitarier von wahrhaft athletischer Gestalt und einer wahren Ewensstimme und predigte wohl eine Stunde. Der Eindruck, den seine Worte machten, war ein großartiger, denn die Zuhörer schienen bezaubert. Es war aber auch wirklich Erhebendes in dieser, in spanischer Sprache gehaltenen Rede, und der sich allmählich mit einer Anzahl von Sternen bedeckende Himmel mußte die Andacht wo möglich noch steigern. Die tiefste Stille lagerte über dem großen Plaz; man hörte in dem wohl an 30,000 Köpfe zählenden Menschenknäuel auch nicht den geringsten Laut, ungeachtet weder Polizei noch Gend'armen zugegen waren, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Die Predigt handelte von dem Leiden des Herrn. Bei der Stelle, wo Joseph um den Leichnam Christi bittet, zogen Leute mit Fackeln den Berg hinan und hinter ihnen drei mit Leiter, Hammer und Zange versehene Mönche, die oben Alles genau ausführten, was unten von der Kanzel herab vorgetragen wurde. Sie zogen erst die Nägel aus den Händen des Heilandes und ließen dessen Arme langsam herabgleiten; dann lösten sie die Füße los und legten den meisterhaft gearbeiteten Körper, dessen Glieder vollkommen beweglich waren, auf die Erde. Der Trinitarier hatte unterdessen seine Rede geendigt, das Volk schlug sich an die Brust und seufzte laut auf, während oben der Leichnam in ein feines mousselinenes Leichentuch gewickelt und auf einen

mächtigen Wagen gelegt wurde, der das hl. Grab vorstellte und von Wolken und goldenen Strahlen umgeben war. Sofort setzte sich die Prozession in Bewegung; voran wurde eine riesige Statue des Propheten Jesaias, der am bestimmtesten unter den alttestamentlichen Sehern das Leiden Christi vorhergesagt, getragen; ihr folgten einige Hundert Kinder mit Palmblättern in den Händen, und diesen das Kreuz des Erlösers auf einem ungeheuren Postamente, auf welchem zwei als Engel gekleidete Mädchen standen, die das Zeichen der Christenheit mit den Armen umfaßt hielten; dann sah man auf goldenen Tellern die Nägel und Dornenkrone, und ganz zuletzt, abermals auf einer außergewöhnlich großen Unterlage, eine Gruppe Figuren, die die Martern des Heilandes vorstellte. Von der Größe derselben kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß Alles fast in natürlicher Größe und das Kreuz so hoch war, daß ein zu Pferde sitzender Krieger mit seinem langen Spieße kaum bis zur rechten Seite des Erlösers hinaufreichte. Sechzig Leute trugen das colossale Bild und keuchten unter der schweren Last; hinter ihm fuhr der oben erwähnte, das hl. Grab vorstellende Wagen und eine in einen schwarzen Mantel gehüllte lebensgroße Statue der hl. Jungfrau schloß den Zug. Zu Füßen der Gebenedeieten spielten neun als Engel gekleidete Kinder. Die Blumen, welche überall im Uebermaß angebracht waren, der Schein der unzähligen farbigen Lampen und dazu das sanft glänzende Licht des Mondes, das die Kuppen der majestätischen Anden im zartesten Silber erscheinen ließ, dies Alles zusammen gab ein Bild, das genügend zu beschreiben keine Feder im Stande ist. Daß bei demselben Fahnen und Heiligenbilder nicht fehlten und Alles einen äußerst glänzenden Anblick gewährte, darf wohl nicht erst erwähnt werden. Man denke sich nur die vielen Orden, den ganzen Municipalkath, eine Schwadron Garde zu Pferde, ein Bataillon zu Fuß, und dies Alles im Feierkleide; dazu die Unmasse Menschen, und man wird gestehen müssen, das Gemälde konnte nicht anders als großartig sein. Zweihundert schwarze Pönitentiarier hielten die Ordnung im Zuge aufrecht; hinter jedem Bilde ging deren einer mit einer Trompete, in die er von Zeit zu Zeit stieß und einen Ton hervorbrachte, so grauenhaft, daß man glaubte, die Posaune des jüngsten Gerichtes zu hören.

Den Sonnabend endigen die Ceremonien, wie sie begonnen haben, das heißt mit dem Gloria. Der erste Glockenschlag ertönt und mit ihm eilen Tausende harrender Wagen und Pferde durch die Thore und füllen die Straßen. Der Stille, welche bisher auf der Stadt gelegen, folgt das regste Leben; die Glocken läuten; von allen Seiten hört man Kanonen- und Flintenschüsse, sowie das Geschrei des sich wieder fröhlich bewegenden Volkes. Auf einer der Straßen bemerkt man eine ungewöhnliche Menge Menschen; der Gegenstand, der sie dahin gelockt hat, ist ein Galgen, an welchem der Erzschelm Judas baumelt, der sich in seiner Perrücke mit langem Haarzopfe, dreieckigem Hute und dem Beutel, welchen er in der Hand hält, eigenthümlich ausnimmt. Der hängende Pöpanz ist vornehmlich die Freude der Straßenjugend, die sich denn auch weidlich zu schaffen macht, ihn verhöhnt und mit Steinen wirft, bis es endlich einem Glücklichen gelingt, ihn in Brand zu stecken und der Hängende ein Meer von Schwärmern, Raketen, Fröschen und anderem Feuerwerk

über die Menge ausschüttet, die dann unter wildem Geschrei auseinanderstiebt und oft schlimme Andenken und Brandmale mit nach Hause nimmt.

## Eine Meuterei von Sträflingen am Bord eines indischen Dampfers.

(Schluß.)

Jetzt griff Hadschihanna, ein Hindu mit einem Gesicht wie ein Wiesel und schlank wie ein Mädchen, in das rothe Haar des jungen Patterson und rief, indem er ein Schutzmesser erhob, dem Propheten zu: „Sohn des Himmels! laß uns diesen Ungläubigen der Göttin Kali opfern.“ Der Apothekergehülfe verstand vollkommen den Sinn der Worte, und in der Angst seines Herzens sammelte er in gebrochenem Hindustani: „Balu Singh, Sohn des Himmels, der auferstanden ist von den Todten, ich bete dich an!“ „Laßt ihn los, er ist einer der unserigen. Wah Guru!“ rief der falsche Prophet, und seine Anhänger beugten sich. Hadschihanna setzte dem Apothekergehülfe einen schwarzen Turban auf (so daß er jetzt in Anbetracht seiner rothen Haare unfreiwillig unsere deutschen Farben trug) und gürtete seine Hüften mit dem mystisch verknotteten Schnur. „Auch dieser Bursch“, sprach der Renegat, auf Davis deutend, „ist ein Gläubiger. Die Wunder, die Balu Singh heute Nacht gewirkt hat, haben auch ihn überzeugt.“ Abermals ein allgemeines Wah Guru, worauf der Prophet erklärte: die beiden Burschen, in Anbetracht, daß ihre Seelen erleuchtet und gerettet worden seien, sollten am Leben erhalten bleiben, zumal ihre Dienste beim Steuern des Schiffes von Nutzen werden könnten. Der dankbare Patterson schrie hierauf Wah Guru! bis er heiser war, während der Prophet mit seinen Anhängern die Kajüte räumte. Hadschihanna bedeutete dem Apothekergehülfe sehr eindringlich, daß, wenn die Zungen die geringste Verrätherie begingen, sie unfehlbar von seiner Hand sterben würden. Die Thür wurde hinter ihnen zugeschlagen, der Schlüssel umgedreht und das Knacken an den Hähnen zweier Flinten ließ sich hören, so daß beiden kein Zweifel übrig blieb, daß sie von ein paar Schildwachen vor der Thür gehütet würden. Ihre Lage war nicht eben beneidenswert. Durch das Oberlicht der Kajüte konnte Patterson die Hinrichtung eines Matrosen wahrnehmen, der dem früheren Blutbade bisher dadurch entgangen war, daß er sich im höchsten Takelwerk versteckt hatte. Von dort wurde er herabgeholt, über das Deck geschleppt, am Mast festgebunden und mit ersunderlicher Grausamkeit gemordet. Die Hindu warfen nämlich nach ihm mit zerbrochenen Champagnerflaschen, und der Anblick des blutströmenden Opfers war so entsetzlich, daß Patterson voll Grauen sich abwenden mußte. Endlich hatten die Meuterer ihre Blutarbeit beendet. Von der Mannschaft waren außer den beiden Zungen nur noch die Maschinenheizer übrig, neben denen ein halbes Duzend Hindu mit Pistolen, und zwei Matrosen am Steuer, neben denen andere mit gezogenen Säbeln Wache standen. Zu den Sträflingen gehörten auch etliche malaysche Matrosen, welche die Segel einzogen, weil das Schiff gedreht worden und der Wind dem neuen Kurse ungünstig war.

Nachdem hierauf alle Leichen über Bord geworfen und das

Deck vom Blut gereinigt worden war, kam der Prophet wieder in die Kajüte hinab und setzte sich mit seinen Anhängern zu einem einfachen Mahle aus Reis und Curry, bei welchem unsere Zungen genöthigt waren als Kellner zu dienen. Am Schluß der Mahlzeit wendete sich Hadschihanna an den Schotten: „Nothkopf“, sprach er, „du hast des Hakim \*) Apotheke unter dir, wo ist sie? Der Sohn des Himmels will Opium haben. Schaffe es herbei in einer halben Stunde oder du stirbst!“ „Sohn des Gläubigen!“ entgegnete Patterson, durch dessen Seele ein Strahl der Rettung zuckte, „ich weiß recht gut wo das Opium aufbewahrt ist, allein es ist noch nicht zubereitet. Gönnen deinem Diener etliche Zeit. Einer deiner Leute kann mich begleiten und überwachen, wenn es sein muß.“ Der Vorschlag wurde gebilligt, und während das Opium in der Apotheke zubereitet wurde, kürzten sich die Sträflinge die Zeit mit Erzählungen ihrer Blutthaten an Bord des eroberten Dampfers. Endlich kam der Nothkopf mit dem schwarzen Teige zurück, Davis mußte Pfeffer und glühende Kohlen herbeischaffen, und bald schmauchte es aus etlichen dreißig Köpfen. Davis' Herz klopfte gewaltig, denn er sah an Pattersons Mienen und Blicken — den Blicken eines Raben, der ein krankes Lamm überwacht — daß etwas im Werke sein mußte. Auch wirkte das Opium bald sehr mächtig. Das Gespräch der Hindu stockte rasch; einer nach dem andern sank in die Kissen zurück. „Es geht alles trefflich“, sagte Patterson, als sich unter lauter Erstarrten die beiden Schiffsjungen allein sahen, „Dank den Kräften des Papaver somniferum und der Drogme Morphin, die ich zugesetzt habe. Ich hätte die Höllebrut sämmtlich an den Ort speidren können, wohin sie gehört, wenn ich die Dosis stärker gemacht hätte, aber es ist besser sie zur Erde der englischen Galgen aufzuparen.“ Er füllte nun rasch die Pfeifen von neuem und sprang in Begleitung von Davis auf's Deck. „Brüder im Glauben“, redete Patterson die Wachen beim Steuer an, „der Prophet sendet euch hier zwei Stunden Paradiesesgenuß in diesen Pfeifen. Nehmt! denn die Ablösung wird oben sein, ehe euer Schlaf beginnt!“ Mit dem Rufe Wah Guru! griffen die Hindu gierig nach den Pfeifen und ebensowenig bedurfte es bei den Wachen vor dem Maschinenraum des langen Zuredens. So geschah es, daß in wenigen Minuten durch die Wirkung der unwiderstehlichen Morphinessenz über dem Deck lauter erstarrte Männer ausgestreut lagen.

„Der Dschamschetschi Dschidschiboy ist gerettet!“ jubelte Patterson und zog die Leute zum Dankgebet auf die Knie. Doch war keine Zeit zu verlieren, man holte die Heizer aus dem Maschinenraum, sowie die Matrosen, die am Steuerende entbehrlich waren, herbei, und mit Hilfe von 343 blühen Stricken wurde einer der Meuterer nach dem andern an Händen und Füßen geknebelt in den untern Räumen in Sicherheit gebracht.

Als diese Arbeit geschehen war, wurde das Schiff wieder nach Singapur gedreht, doch bedurfte es zwei voller Tage, ehe man diesen Hafen erreichte. Patterson führte in der Zwischenzeit das Kommando und sorgte dafür, daß die gefesselten Meuterer Speise und Trank erhielten. Wenig genug war es freilich. Als man sich der Stadt näherte, wurde es bald bekannt, daß an Bord des

\*) Schiffsarzt.

Dampfers eine Meuterei ausgebrochen sei und eine halbe Stunde, nachdem der Anker gefallen war, stand Patterson glühend vor freudiger Erregung dem Hafenmeister Rede und Antwort über seine That und die Rettung des guten Schiffes. „Der Papaver somniferum,“ sprach der drollige Rothkopf, „hat alles gethan. Ich war des Doktors Gehilfe an Bord und wenn ich nicht in der heiligen Schrift las oder das Handbuch für Seeleute studirte, dann beschäftigte ich mich mit Kräutern, Salben und Mineralien, ohne daß mir eingefallen wäre, welchen Dienst sie mir einst gegen die Söhne des Bestial leisten würden.“ („Ausland.“)

## Bermischte Nachrichten.

**Breslau.** (Römische Staats-Anleihe 1864.) Zu den schweren Kümernissen, von welchen Se. Heiligkeit unser gefeierter Papsi Pius IX. bebrängt wird, hat sich auch die noch immer nicht behobene Finanznoth des Kirchenstaates gestellt, in Folge deren Se. Heiligkeit Sich zur Ausschreibung einer zweiten Staats-Anleihe in der früheren Höhe genöthigt gesehen hat.

Die Obligationen à 1000 Francs = 266 Thlr. 20 Sgr.

à 500 „ = 133 „ 10 „

à 100 „ = 26 „ 20 „

Der Zinsgenuß geht vom 1. April 1864 ab. Die Anleihe wird vom Juli 1865 an durch Verloosung getilgt und ist dieser Vortheil der Amortisation auch auf die Anleihe vom 18. April 1860 ausgedehnt worden.

Zeichnungen und Einzahlungen nimmt Herr Rendant Kuchendorff, Domstraße 13 b. an.

Die Zuversicht zu der ewigen Fürsorgung, welche bisher über unserem geliebten heil. Vater wunderbar gewaltet hat, — die fromme Theilnahme für Se. Heiligkeit und die bei Verzinsung der ersten Anleihe beobachtete Pünktlichkeit lassen hoffen, daß die Bitte um zahlreiche Theilnehmung an der neuen Anleihe nicht fruchtlos bleiben, der Erfolg vielmehr Er. Heiligkeit einen abermaligen Trost gewähren wird.

**Breslau.** „Dramen für das christliche Haus“ betitelt die Frau Professor Arnolds in Wien zwei Bändchen „dramatische Versuche,“ wie sie dieselben nennt, enthaltend die „Schule Murillo's, drei Bilder aus Raphael's Jugendleben und ein Paffionspiel in fünf Bildern,“ welche, namentlich die ersteren, wohl gelungen, nicht nur zur Lectüre, sondern auch zur theatralischen Aufführung in Familientheatern, Erziehungsanstalten und Gesellenvereinen sich trefflich eignen. Die Verfasserin hat entschiedenes Talent für derartige Produktionen. Zu dem dritten Bilde aus Raphael's Jugendleben „Raphael's Bislon“ hat die kunstverständige Verfasserin eine musikalische Beilage als melodramatische Begleitung komponirt, welche den Werth der vortrefflichen dichterischen Gaben noch erhöht.

— Die am 25. Juli abgehaltene Generalversammlung des St. Vinzenzvereins eröffnete der General-Präsident Herr Offizial Dr. Sauer mit dem üblichen Gebet und nach einigen einleitenden Mittheilungen sprach derselbe über das Walten, die Berechtigung und Ziele des wohlthätigen Vereins im Hinblick auf die irrigen Ansichten, welche entweder, indem sie die Annahme von Wohlthaten für den Menschen entwürdigend erachten, nur dazu

beitragen, daß die Liebe aussterbe und der Arme ohne Hilfe gelassen werde, oder welche dahin zielen, daß der Staat die Armenpflege übernehme, wodurch an die Stelle der christlichen Bruderliebe, bei der Geber und Empfänger verdienstlich handeln, der Zwang für die Besizenden und die Forderung der Armen trete, ohne daß auch nur etwas Erkleckliches für die geistige Hebung des Armen — die Hauptsache — geschehe. Außer Herrn Canonicus Dr. Sauer sprachen noch Dr. Speil und Studiosus Hackenberger. Möge das „gute Wort“ gesegneten Fortgang haben.

**Berlin.** Als ein handgreiflicher Beweis des hier immer mehr mittelst höherer Bildung und Selbsthilfe fortschreitenden Fortschrittes mag erwähnt werden, daß jüngst eines Sonntags eine Anzahl gebildeter Handwerker, mit Zaunpfählen u. s. w. bewaffnet, auf einen Hausknecht Meyer eindrangten, der in seiner Noth zu einem leeren Fäßchen griff und damit so kräftig um sich hieb, daß ein Mann auf dem Plage blieb und des andern Tages in einem Krankenhaus starb. Diesmal hat es ein Menschenleben gekostet, sonst kommt man freilich öfter mit einigen zerschlagenen Gliedern davon. Immer Fortschritt, Bildung, Humanität, Intelligenz und wie alle die großen „Errungenschaften“ des neunzehnten Jahrhunderts heißen mögen!

**Wien.** Die Feier der Aufsehung des Kreuzes auf den St. Stephansthurm in Wien soll am 15. August stattfinden. Bis jetzt war Straßburg stolz darauf, an seinem Münster den höchsten Thurm Europa's und der Welt zu besitzen, indem die Höhe desselben 449 Fuß beträgt, während die Höhe des ihm zunächst gekommenen Stephansthurmes nur 439 Fuß betrug. Nun aber wird Wien Straßburg diesen Rang mit Recht streitig machen, der neu aufgeführte Stephansthurm wird bekanntlich um 15 Fuß höher gegen früher werden, folglich 454 Fuß messen und somit den Straßburger um fünf Fuß überragen. Den Ruhm, den höchsten Thurm Europa's und der Welt zu besitzen, wird nun Wien in Anspruch nehmen können. Nur die Pyramide des Cheops in Egypten soll höher sein, indem man ihr 459 Fuß giebt. Beim Beginne des Umbaues des Stephansthurmes dachte man nicht an diese Erhöhung, die auch gar nicht im Plane lag. Die Idee kam von dem Journalisten einer Modezeitung, welche im Jahre 1860 die Sache in Anregung brachte. Als er hierauf ein Memoire in dieser Beziehung dem Cardinal-Erzbischof von Wien unterbreitete, fand der Vorschlag Beachtung und kam zur Ausführung.

„Pays“ bringt aus **Kopenhagen** eine Privatnachricht, der zufolge an allen öffentlichen Orten, in sämtlichen Wirtshäusern und Kaffeehäusern u. s. w. Schriften jeder Art verbreitet sind, in welchen die Bevölkerung zu sebtidösen Manifestationen gegen den König Christian aufgefordert wird, um ihn zur Abanung zu nöthigen. Diese Publikationen scheinen aus dem Auslande zu kommen, brächten aber den Eindruck keineswegs hervor, den ihre Urheber erwartet haben möchten.

**Paris.** Am 21. Juli fand die feierliche Vertheilung der Tugendpreise in der französischen Akademie Statt. Von den 20 Preisen, welche aus der Montyon'schen Stiftung für tugendhaftes Handeln vergeben wurden, fielen 17 auf Frauen und Jungfrauen, 1 auf ein Ehepaar und 2 auf Personen männlichen Ge-

schlechts. Nach den Ermittlungen der Akademie verhält sich also in Frankreich die Tugend des weiblichen Geschlechts zu der des männlichen wie  $1\frac{1}{2} : 2\frac{1}{2}$ , was für die französischen Mannsbilder nicht sehr schmeichelfast ist.

**Frankreich.** (Polen.) Nach einer Kundmachung des Unterbringungs-Comité's für Polen sind mehr als 2000 derselben auf französischem Boden eingetroffen. Sie zerfallen in folgende Kategorien: Ingenieure, Feldmesser, Mechaniker, Aerzte, Handlungsdiener, Handwerker, Gutbesitzer und Studenten. Die Handwerker bilden fast eine Ausnahme. — Der Minister befehlt eine verschärfte Ueberwachung der Arbeitsstunden in Fabriken und Werkstätten, und ein sofortiges Einsprechen gegen die Arbeitgeber, welche das gesetzliche Maximum von zwölf Arbeitsstunden überschreiten lassen.

**Murcia** (Spanien), 3. Juli. (Ausbruch einer pestartigen Krankheit.) Zur Ausführung eines Eisenbahndammes wurde in nächster Umgebung Erdreich ausgehoben und dabei eine große Grube gebildet, die seitdem mit faulem Wasser angefüllt ist. In Folge dessen ist die Luft in und um die Stadt wie verpestet und hat sich ein bössartiges Fieber eingeschlichen, das in kürzester Zeit 1500 Leute befiel, von denen die Mehrzahl schon gestorben. Die Aufregung ist groß und man besorgt arge Conflicte zwischen der hiesigen Bevölkerung und der betreffenden Eisenbahngesellschaft. (Da sind die Breslauer andere Leute! Stadtgraben und Ohle können duften wie die Pestilenz und sie befinden sich wohl dabei.)

**Türkei.** In Konstantinopel ist das Frohnleichnamsfest in sämtlichen katholischen Kirchen unter Beteiligung nicht bloß zahlreicher Geistlichen aller Orden, sondern auch großer Volksmassen gefeiert worden. Was aber noch besonders hervorzuheben ist, ist, daß der Sultan seine kaiserlichen Gardien mit dem Regiments-Muskorkorps dazu ausstücken und Spalier bilden ließ. Auch Benediktiner haben sich daselbst niederlassen dürfen. Letzteres wird namentlich nicht einmal in Württemberg erlaubt.

### Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Mathilde Kastner, Fr. Gustav Nentwig, Breslau; Fr. Julie Zentner geb. Schütz, Fr. Doberschütz, Piesnitz; Fr. Anna Winkler, Fr. Otto Küffer, Breslau.

Gestorben. Prof. Hünze, Brieg; Adolph Bruck, Palschkau; Maurermeister Wendelin Martin, Gleiwitz; Fr. Anna Timmler, Gabitz; Kfm. Joh. Heinrich Krantz, Breslau.

Ein anständiger, junger Mann wünscht bei einer gebildeten katholischen Familie sich in Mittags-Kost zu geben. Offerten unter E. No. 1. durch die Expedition der Hausblätter. [225]

### Todes-Anzeige.

Gestern Abend um 9 Uhr verschied hieselbst, durch wiederholten Empfang der hl. Sacramente gestärkt, der Erzpriester und Pfarrer Herr Augustin Ringel im 61. Jahre seines Lebens an Lungenschwindsucht. Diese traurige Nachricht widmet seinen vielen priesterlichen Freunden und Bekannten, mit der Bitte, seiner beim hl. Mesopfer eingedenk zu sein.

DLafchin, den 31. Juli 1864.

[224]

W. Bogebain, Kaplan.

**Zyciorys s. p. Księdza Jana Alojzego Fiecka**, skreślony przez Ks. Karola Pressfreund. Roku 1864. Czczeniemkami B. Wy-leżoła i Sp. w Bytomiu. [Preis 5 Sgr. Zum Besten einer Fundation für den sel. Pater Fieck.]

### Subscriptions - Einladung

auf den neuen vorzüglichen Kupferstich

### Ascensio Christi (Himmelfahrt).

Derselbe hat sich des vollkommenen Beifalls des Hochw. Herrn Fürstbischof von Breslau zu erfreuen gehabt und hat Hochderselbe bereits gezeichnet.

Preis 5 Thlr. weiss. Pap.,  $7\frac{1}{2}$  Thlr. chin. Pap. Probebild ist zur gefäll. Ansicht aufgestellt in der Kunsthandlung von Giovanni B. Oliviero, Magdal.-Platz in Breslau. [226]

### Sommerfest

des kathol. Gesellen-Vereins Montag den 8. August e. im Schießwärdergarten, Concert, Gesang, theatralische Scenen und Feuerwerk. Entree  $2\frac{1}{2}$  Sgr. à Person. Einlaß  $1\frac{1}{2}$ , Anfang 3 Uhr Nachmittags. Bei ungünstiger Witterung den 15. August. Billets bis zum 8. August 11 Uhr Vormittags bei den Herren: Kaufmann Zahn, Neue Schweidnitzerstraße 6; Verberber, Ring 3; Thiel, Dhlauerstr. 52; Priemer, Mauritiusplatz 1/2; Falkenhain, Vorwerkstr. 31; Schmigalla, Matthiastr. 17; Mosler, Dderstr. 23; Habel, Friedr. Wilhelmstr. 71; Bar-wisch, Einhorngasse 4. [223]

Einer alleinstehenden Lehrer-Wittve im Alter von 30 bis 40 Jahren, welche neben der Führung eines kleinen Haushaltes die Erziehung zweier Kinder (von 5 und 2 Jahren) übernehmen und dabei noch einige Aushilfe in einem kaufmännischen Geschäft leisten will, wird zum sofortigen Eintritt eine dauernde und gute Stellung nachgewiesen vom Rector Neugebauer in Lie-benthal. [222]

### Eine Pensionärin

findet bei einer katholischen achtbaren Wittfrau freundliche Aufnahme. Adressen unter P. T. Nr. 50. in der Exped. d. Bl. [227]

**W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 33.**

### Breslauer Börse vom 1. August 1864.

|                      |                 |                      |                      |                 |                      |
|----------------------|-----------------|----------------------|----------------------|-----------------|----------------------|
| Freiw. Staats-Anl.   | 4 $\frac{1}{2}$ | —                    | Posener Pfandbr.     | 3 $\frac{1}{2}$ | —                    |
| convert. v. 50 u. 52 | 4               | 96 $\frac{3}{4}$ G.  | do. do.              | 4               | —                    |
| Preuss. Anl. 1853    | 4               | —                    | do. do. neue         | 4               | 97 $\frac{1}{2}$ B.  |
| Preuss. Anl. 55. 56  | 4 $\frac{1}{2}$ | 102 $\frac{3}{4}$ B. | Schles. Pfandbr.     | 3 $\frac{1}{2}$ | 93 $\frac{3}{4}$ G.  |
| Preuss. Anl. v. 59   | 5               | 105 $\frac{3}{4}$ G. | do. Rustical         | 4               | 100 $\frac{3}{4}$ G. |
| Präm. - Anl. 1855    | 3 $\frac{1}{2}$ | 124 $\frac{1}{2}$ G. | do. do.              | 3 $\frac{1}{2}$ | —                    |
| Staats-Schuldsch.    | 3 $\frac{1}{2}$ | 90 $\frac{3}{4}$ G.  | Schles. neue Lit. A. | 4               | 101 $\frac{1}{2}$ G. |

### Getreide-Preise vom 1. August.

|                      |                 |                      |                  |                     |
|----------------------|-----------------|----------------------|------------------|---------------------|
| Schles. neue Lit. B. | 4               | 100 $\frac{1}{2}$ G. | W. Weizen . . .  | Schl. 63—72—76 Sgr. |
| do. Lit. C. . .      | 4               | 101 $\frac{3}{8}$ B. | G. Weizen . . .  | 64—68—71 .          |
| do. Lit. B. . .      | 3 $\frac{1}{2}$ | —                    | Roggen . . .     | 40—42—45 .          |
| Schles. Rentenbr.    | 4               | 99 $\frac{1}{2}$ B.  | Gerste . . .     | 32—36—38 .          |
| Posen. Rentenbr.     | 4               | 96 $\frac{3}{4}$ B.  | Hafer . . .      | 28—30—32 .          |
| Oesterr. Nat.-Anl.   | 5               | 71 bz. G.            | Erbsen . . .     | 48—53—57 .          |
| Oesterr. Banknoten   | 88 G.           | —                    | Kartoffeln . . . | Sack 30—40 .        |

**Raps und Rüben**, pro 150 Pfd.  
Raps . . . . . 160—190—210 Sgr.  
Winter-Rüben . . . 188—200—212 .  
Sommer-Rüben . . . — — —